

Ein Partisan der Menschenrechte

Adelbert Reif im Gespräch mit dem Heine-Experten Jan-Christoph Hauschild zum 150. Todestag von Heinrich Heine am 17. Februar

Kein anderer deutscher Dichter hat je die Geister seiner Landsleute so erregt und in ihrem Urteil über sein Werk und seine Person gespalten wie Heinrich Heine. Noch über 100 Jahre nach seinem Tod schwankte Heines Bild in der öffentlichen Wahrnehmung zwischen radikaler Ablehnung, zurückhaltender Akzeptanz und empathischer Zustimmung. Heute ist unbestritten, dass Heinrich Heine, der 1797 in Düsseldorf geboren wurde und 1856 als Emigrant in Paris starb, nicht nur ein einzigartiges poetisches Werk als Erbe hinterlassen hat, sondern auch zu den wenigen intellektuellen Verfechtern der Aufklärung und des Humanismus in Deutschland gehört.

Herr Doktor Hauschild, weltweit steht Heinrich Heine im Rang eines der bedeutendsten deutschen Dichter. Nur die Deutschen selbst taten sich von Anfang an schwer mit ihm. Wo sehen Sie die Gründe für das ambivalente Verhältnis der Deutschen zu Heine?

Hauschild: Das Verhältnis der Deutschen zu Heine ist heute durchaus anders als zu seinen Lebzeiten oder auch noch im 20. Jahrhundert. Damals wurde von Dichtern und Schriftstellern erwartet, dass sie eine Art „Vorbildfunktion“ erfüllen und je weniger man in der Öffentlichkeit über sie wusste, desto besser. Wolfram von Eschenbach oder Walter von der Vogelweide eigneten sich eher zur Umarmung, weil über deren Leben und Charakter nichts bekannt war – man hatte nur ihr Werk. Über Heine wusste man jedoch relativ viel. Zum einen, weil Heine selbst eine ziemlich gezielte „Öffentlichkeitspolitik“ betrieb, und zum anderen, weil neben seinen Werken sehr frühzeitig auch seine Briefe ediert wurden. Fast jeder Satz dieser Briefe offenbart Heines Persönlichkeit. Und an dieser Persönlichkeit schieden sich die Geister: in Liebhaber und Verächter.

Inwieweit fand dieses ambivalente Verhältnis zu Heine seinen Niederschlag in der Literaturgeschichtsschreibung?

Hauschild: Heine hatte zu Lebzeiten eine Anzahl wichtiger Freunde und Verehrer, aber auch viele einflussreiche Gegner, deren Anliegen es war, sein Bild zu verzerren. So ist es nicht verwunderlich, dass die deutschen Literaturgeschichten lange Zeit vom Vorurteil gegen Heine geprägt waren. Er sei ein großer Dichter, aber ein schlechter Charakter – eine solche Bewertung Heines gehörte noch zum Besten, was man über ihn lesen konnte. Bei Heinrich von Treitschke etwa, der ein Antisemit hohen Grades war, blieb von der Kunst Heines nur mehr wenig übrig. Dem einen oder anderen Gedicht wurde zwar künstlerische Geltung zugesprochen, besonders solchen aus der Spätzeit, aber insgesamt ging die Tendenz dahin, Heine klein zu machen und, wäre es möglich gewesen, ihn gänzlich aus der deutschen Literaturgeschichte zu verdrängen und dem Urteil der Weltliteratur zu überlassen. Das kommt uns heute schlichtweg irrational vor, fühlen wir uns doch geehrt, wenn einer unserer Dichter oder Schriftsteller zur Weltliteratur gezählt wird. Aber im 19. Jahrhundert gab es diese Trennung durchaus und auch die Nazis argumentierten ähnlich: Sie wollten Heine am liebsten aus der deutschen Kultur ausschließen.

Ist das gegenwärtige Heine-Bild immer noch von Verzerrungen geprägt?

Hauschild: Heine war ein Mensch mit vielen Widersprüchen. Er selbst sprach von einer Zerrissenheit seines Gefühls als Dichter. Wir finden bei Heine aufklärerische Momente und romantische Momente, die Forderung nach künstlerischer Autonomie ebenso wie enormes gesellschaftliches Engagement. Vieles scheinbar Unvereinbare kulminierte in seiner Person. Sein Profil war kein klares. Heine widersetzte sich jeder bequemen Einordnung. Das irritierte von jeher breite Kreise. Worauf es ankommt, ist, den ganzen Heine in seiner Komplexität wahrzunehmen und, wichtiger noch, auszuhalten.

Der „ganze Heine“ beinhaltet auch seine Schattenseiten...

Hauschild: Wahr ist, dass Heine eitel war, ein Meister der Selbstinszenierung, die allerdings seine Produktivkraft stärkte, für deren Ergebnisse wir nur dankbar sein können. Wahr ist ferner, dass er sehr unzimperlich mit anderen Menschen, mit Weggenossen wie

Ludwig Börne, Giacomo Meyerbeer oder August von Platen umging. Doch war es keineswegs immer er, der einen Streit vom Zaun brach. Überhaupt verraten uns – und das gilt nicht nur für Heine – die Schattenseiten eines Genies einiges über die Untergründe von menschlicher Kreativität.

Darüber hinaus gibt es Einschätzungen Heines, die wir nicht teilen können: Zum Beispiel sind seine Urteile über andere Nationen stark geprägt von romantischen, völkerpsychologischen Vorurteilen, wenn wir etwa lesen, was er über die Italiener oder Engländer sagt. Doch finden wir in seinen Schriften im Überfluss die subtilsten psychologischen Beobachtungen und hellstichtigsten Reflexionen. Das soll dem Genie Heinrich Heine erst einmal jemand gleichtun.

Würden Sie sagen, dass gerade in der Widersprüchlichkeit Heines dichterische Kraft liegt?

Hauschild: Das Faszinierende bei Heine erklärt sich in der Tat aus dieser Verbindung von Kunst und Courage, von Weltbürgertum und Menschenrechten, von Realismus und Phantastik. Das gibt es eigentlich nur bei Heine und reicht bis zu seinem Stil, der alles besitzt: Leichtigkeit, Heiterkeit, Frische, Höhe ohne Feierlichkeit, Pathos, Parodie, Ironie und Ernst. Damit verfügte Heine über jene Gaben, die auch andere gerne besessen hätten.

Sie haben Heines Werk einmal als eine charakteristische Mischung aus Traditionsbruch und Traditionswahrung bezeichnet...

Hauschild: Heine sah sich in seiner Zeit als eine Art Brückenkopf zwischen Vergangenheit und Zukunft. Er baute stark auf die Zukunft, vielleicht deswegen, weil er in der Gegenwart so wenig Menschen fand, die dachten wie er. Ich verweise nur auf seinen Patriotismus, der ein Patriotismus besonderer Art war. Wir würden ihn heute vielleicht als Verfassungspatriotismus bezeichnen, wenn es damals schon Verfassungen gegeben hätte. Heines Patriotismus berief sich auf große geistige Werte, während der Patriotismus seiner Zeitgenossen eher in einer „Blut- und Bodenhaftigkeit“ bestand. Heine empfand sich der deutschen Humanitätsschule von Lessing und Herder, Schiller und Goethe und der jüdischen Geistes-Tradition zugehörig. Insofern sah er sich als einen Autor, der vielleicht erst in

der Zukunft seine große Renaissance erleben würde – und damit hatte er recht.

Wie stark war Heines Einfluss auf die deutsche Dichtung, auf die deutsche Literatur?

Hauschild: Heines Einfluss kann kaum überschätzt werden. Was Georg Büchner für das Weltdrama bedeutet, das bedeutet Heinrich Heine für die Weltliteratur, und zwar in vielen Facetten: einmal natürlich als Lyriker, dann aber auch als Prosaist. Und nicht zuletzt als Intellektueller. Heine verkörpert das Musterbeispiel eines europäischen Intellektuellen. Durch seine schriftstellerische Arbeit hatte Heine eine literarische Autorität erworben, die es ihm gestattete, sich mit Verve in das geistige Leben und in die politischen Auseinandersetzungen seiner Zeit einzubringen. Das „J'accuse“ von Emile Zola in der Dreyfus-Affäre – Heine hat diesen Widerstand gegen die Schändlichkeiten einer etablierten Ordnungsmacht vorgelebt. Im Geist Heines handelten später in Deutschland Autoren wie Thomas Mann und Bertolt Brecht, Heinrich Böll und Günter Grass.

Nun erschienen nach dem Zweiten Weltkrieg mehrere großangelegte Heine-Editionen. Welche dieser Ausgaben wird dem Werk Heines am ehesten gerecht?

Hauschild: Das lässt sich ganz einfach beantworten, denn es gibt nur zwei Ausgaben, die diesen Anspruch erfüllen. Bei der einen handelt es sich um die „Säkularausgabe. Werke – Briefwechsel – Lebenszeugnisse“, begründet 1970 in der DDR und herausgegeben von den Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in Weimar, und bei der anderen um die sogenannte „Düsseldorfer Ausgabe“, eine „Historisch-Kritische Gesamtausgabe“, herausgegeben von Manfred Winfuhr, erschienen im Hoffmann und Campe Verlag in Hamburg. Beide ergänzen einander. Die Weimarer Ausgabe druckt den Heine, wie er zeitgenössisch bekannt war, also unter Beibehalt der Zensurkürzungen, zum Teil auch in der Form, wie die Arbeiten zuerst in Zeitschriften erschienen, bevor Heine sie in Büchern publizierte, und teilt die Zensurkürzungen im Anhang mit. Die „Düsseldorfer Ausgabe“ dagegen versucht, den Willen des Autors zu rekonstruieren, das heißt, sie kümmert sich um die Gestalt der Texte, wie Heine sie eigentlich publizieren wollte und informiert im Anhang,

welche Stellen der Zensur zum Opfer fielen. Die Gewichtung ist also in beiden Ausgaben eine andere.

Welche Teile von Heines umfangreichen Werk harren gewissermaßen noch der Entdeckung?

Hauschild: Wenig bekannt sind Heines Briefe. Vor kurzem sind zwei Editionen mit Heine-Briefen herausgekommen, die Teile seines Briefwechsels enthalten. Das dürfte der Unkenntnis von Heines Briefen wohl ein Ende bereiten. Man wird entdecken, dass es sich bei jedem Brief um ein kleines Kunstwerk handelt. Was das literarische Werk angeht, so sind seine beiden großen Essays noch immer viel zu wenig bekannt: „Die romantische Schule“ und „Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland“. Und was auch noch nicht sehr bekannt ist, sind seine Frankreich-Schriften: „Französische Zustände“ aus den 1830er-Jahren und dann „Lutetia“, seine Aufsätze aus den 1840er-Jahren, die 1854 in Buchform erschienen.

Worin besteht aus Ihrer Sicht die besondere Bedeutung Heines für unsere Zeit?

Hauschild: Lassen Sie mich von einem Vorurteil ausgehen, das in letzter Zeit häufiger zu hören ist, wobei man meint, Heine damit einen Gefallen zu tun. Da wird Heine als „Erfinder des Infotainments“ bezeichnet. Ich finde das völlig verkehrt. „Infotainment“ hat in keiner Weise das Niveau von Heine. Was Heine gelungen ist, aber mit diesem Begriff nicht wirklich erfasst wird, das ist, wichtige, ernste Themen in einem unterhaltsamen Diskurs abzuhandeln und gleichzeitig Partei zu ergreifen. Heine wollte mit Klarheit und Deutlichkeit etwas aussprechen, weiter geben und damit auch für die Nachwelt retten. Denken Sie an das berühmte Zitat: Das Volk hungert nach Wissen und dankt mir für das Stückchen Geistesbrot, das ich ehrlich mit ihm teile. Von dieser Haltung können wir nur lernen.

Heinrich Mann bezeichnete Heine einmal als das „vorweggenommene Beispiel des modernen Menschen“. Gilt diese „Modernität“ auch für Heines Dichtung?

Hauschild: Vor ungefähr 20 Jahren veröffentlichte das Feuilleton der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ einmal Auszüge aus einem Buch

eines zeitgenössischen Schriftstellers, dessen Name mir entfallen ist. Dieser Autor hatte kurzerhand ein Gedicht Heines in seinen Text eingeschmuggelt und der damalige Feuilletonchef – es war Marcel Reich-Ranicki, der Heine eigentlich ziemlich gut kennt – hat, ohne es zu merken, dieses Heine-Gedicht unter den Texten des Schriftstellers mit abgedruckt. Es fiel überhaupt nicht auf: Das Gedicht erschien als ausgesprochen „modern“ und niemand wäre auf die Idee gekommen, es handle sich um einen 150 Jahre alten Text. Dass so etwas möglich ist, dokumentiert für mich überzeugend die Modernität Heinrich Heines.

Ohne Zweifel war Heine ein eminent politischer Dichter und Schriftsteller. Was würden Sie als sein „politisches Vermächtnis“ für unsere Zeit nennen?

Hauschild: Es hat immer verschiedene Versuche gegeben, Heines politische Position zu bestimmen: War er ein Liberaler? War er sogar ein Kommunist, ein Frühkommunist? War er, im Gegenteil, ein Royalist? Wenn wir Heine genau lesen, dann fällt es schwer, ihn irgendeiner Fraktion zuzurechnen. Er war in erster Linie Poet. Und als Poet benötigte er einen Freiheitsraum. Aber gleichzeitig machte er deutlich: Ich bin ein Sohn der Revolution, womit natürlich die Französische Revolution von 1789 gemeint war. Vor allem war er ein Anhänger der Menschenrechte, die in der Französischen Revolution vom Konvent verabschiedet wurden. Wenn wir ihn denn unbedingt mit einem Etikett versehen wollen, dann würde ich sagen: Heine war ein Partisan, ein Parteigänger der Menschenrechte. Und das war zu seiner Zeit revolutionär.

Worin bestehen nun die gegenwärtigen und zukünftigen Aufgaben der Heine-Forschung?

Hauschild: Seit einiger Zeit besteht in Düsseldorf die Arbeitsstelle „Heinrich Heine Portal“. Dieses Portal stellt die komplette „Düsseldorfer Ausgabe“ Heines Sämtlicher Werke sowie die Briefe aus der „Weimarer Säkularausgabe“ ins Internet. Dort sind sie für alle zugänglich: Man kann die Texte kopieren und weiter verarbeiten. Die Einrichtung wird bereits weltweit genutzt. Doch sollte das „Heinrich Heine Portal“ nicht nur kurz- und mittelfristig zur Verfügung stehen, sondern dauerhaft gesichert sein und immer wieder ergänzt, korrigiert und überarbeitet werden.

Weiter wäre es nach den nun vorliegenden Werk- und Brief-Editionen zweifellos nützlich, die Lebenszeugnisse zu edieren. Darunter verstehe ich das, was man bei Heinrich von Kleist „Lebensspuren“ genannt hat: Von der bei Heine leider nicht erhalten gebliebenen Geburtsurkunde – weshalb sein genaues Geburtsdatum bis heute ungeklärt ist – bis hin zur Sterbeurkunde. Alles über einen bedeutenden Menschen sollte bekannt sein, weil sich nur so die Bildung von Mythen über ihn verhindern lässt – und Mythen sind der Feind der Wahrheit.

Dr. Jan-Christoph Hauschild, geboren 1955, studierte Germanistik und Geschichte. Von 1980 bis 1986 war er Redakteur der bei Hoffmann und Campe in Hamburg erschienenen Historisch-Kritischen Ausgabe der Werke von Heinrich Heine. Er ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter des Heinrich-Heine-Instituts in Düsseldorf, Autor der großen Heine-Biographie „Der Zweck des Lebens ist das Leben selbst“ (mit Michael Werner, 1997) und Herausgeber mehrerer Heine-Anthologien, u.a. „Das Heine Liederbuch“ (mit Babette Dorn, 2005).